



Wahrzeichen: Wer von Süden nach Frankfurt fährt, kann die Braukessel kaum übersehen.



Adlertreue: Der Stil hat sich gewandelt, das Wappentier blieb.



Festbier: Binding-Chef Otto Völker (rechts) beim Frankfurter Oktoberfest

Brauerei als Business Angel

Binding ist mehr als ein Bierproduzent: Viele Veranstaltungen und Gastronomie-Konzepte macht die Brauerei erst möglich. *Von Patricia Andreae*

Für Otto Völker ist Bier ein Arbeitergetränk – für diejenigen, die damit nach körperlicher Arbeit den Feierabenddurst stillen, wie auch für jene, die nach dem Tag im Büro mit einem frischen Pils, Export oder Radler entspannen. Der Chef der Frankfurter Traditionsbrauerei sieht darin die enge Verbindung zwischen der Binding und „der Stadt der arbeitenden Menschen“. Egal ob auf dem Bau oder an der Börse, in der Küche oder im Kulturbetrieb, es seien die arbeitenden Menschen, die diese Stadt prägten, das unterscheidet Frankfurt wesentlich von Residenzstädten. Und da, wo arbeitende Menschen sich laben wollen, da seien auch die Binding-Produkte. Vor allem, wenn gefeiert werde.

Dass die Brauerei heute ihr 150-Jahre-Jubiläum nicht mit einem großen Hoffest feiern kann wie vor fünf Jahren, bedauert Völker sehr. Gerne würde er den Brauereihof der Öffentlichkeit auch öfter zugänglich machen. Doch „die Zeiten haben sich geändert, wir produzieren ein Lebensmittel, da sind immer höhere Sicherheits- und Hygieneanforderungen zu beachten, und außerdem ist unser Gelände ein großer Logistikstandort“, sagt er – nicht nur

für Binding, sondern auch für die anderen Produkte der Radeberger-Gruppe. Wollte man dort feiern, müsste das Gelände jeweils für mehrere Tage frei geräumt werden.

So wird das Jubiläum heute angesichts der Corona-Auflagen hauptsächlich mit Aktionen in den sozialen Medien und im ganz kleinen Rahmen im Frankfurter Wirtshaus am Mainkai gefeiert. Das Lokal mit dem angesichts der schwierigen Lage in der Gastronomie derzeit so passenden Motto „Lebbe geht weider“ auf einer Wand an der Pforte zum Römerberg ist das neue Flaggschiff der Brauerei vom Sachsenhäuser Berg. Wobei Völker sofort hinzufügt, natürlich sei jedes Lokal, das Binding ausschenke, eine Repräsentanz der Brauerei. Wie viele Lokale – vom Wasserhäuschen bis zum Sternrestaurant – es sind, wird nicht veröffentlicht, aus Wettbewerbsgründen. Bei der Stadt ist zu erfahren, dass die Brauerei allein in sieben städtischen Liegenschaften und 30 Kiosken Hauptpächter ist. Es sind aber noch etliche mehr. Denn ob Bürgerhaus oder Friedberger Warte, bei der Stadt wie bei privaten Immobilienbesitzern setzt man gerne auf solide Partner, die dann die Betreiber für die Lokale suchen. Und damit scheint man auch für die aktuelle Krise gut beraten zu sein. „Wir

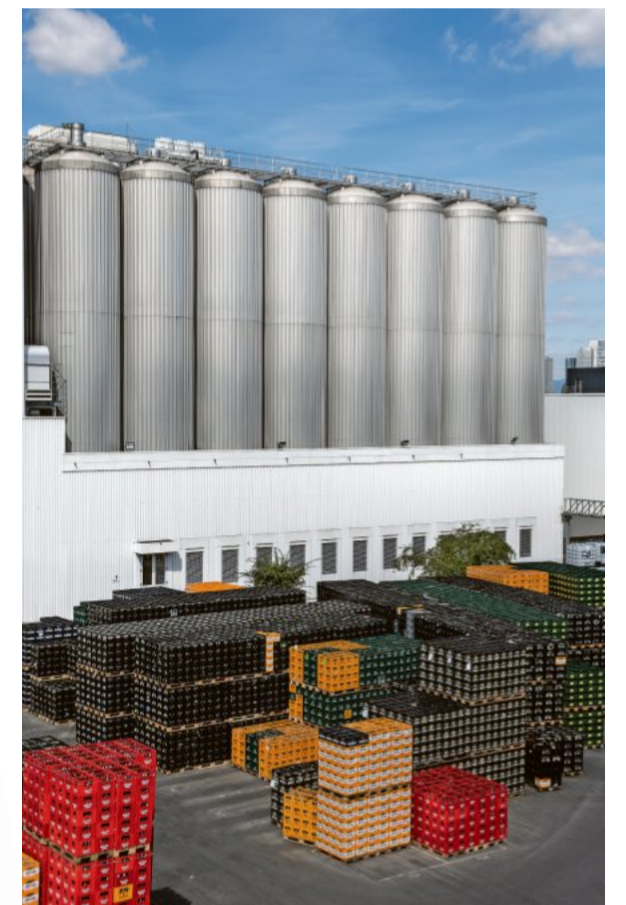
haben auch in Corona-Zeiten unsere Mieten immer gezahlt, wie es sich für faire, ehrbare Kaufleute gehört“, sagt Völker.

Aber nicht nur für die Vermieter ist die Brauerei ein wichtiger Partner, auch für die Gastronomen. Mit ihnen an Konzepten zu arbeiten, sie zu beraten und mit Lösungen für Ausschank und Abrechnung zu versorgen sei der wichtige Part des Außendienstes. Oft geht es auch um Ausstattung und Finanzierung. Somit ist die Brauerei mit ihren Fachleuten vielfach nicht nur Getränkelieferant, sondern zugleich Business Angel und Unternehmensberatung für Gastronomen. Dabei geht es häufig auch darum zu erkennen, wann ein Konzept seinen Zenit überschritten hat, wie seinerzeit das gutbürgerliche Hans-Thoma-Eck an der Schweizer Straße in Sachsenhausen. Es wurde Mitte der Neunziger passend zum damaligen Mainhattan-Boom in der Stadt zum „N.Y.C.“ mit der Fackel der Freiheitsstatue vor der Tür und Bagels und Burgern auf der Karte. Inzwischen ist es im Zuge der neuen deutschen Gastrowelle zum „Erbgut“ mutiert – Binding war stets dabei.

Einen guten Riecher für Trends hat die Brauerei auch bewiesen, als sich ein mutiges Trüppchen um die Festzeltbetreiber Hausmann an-

schickte, ein Frankfurter Oktoberfest auf die Beine zu stellen. Es ist längst zum Kult geworden mit eigenem Binding-Festbier und lockte in den vergangenen Jahren Tausende Feierfreudige in Dirndl und Lederhose aus der Stadt und der Region in das Zelt neben dem Waldstadion (in dem zum Leidwesen Völkers kein Frankfurter Bier ausgeschenkt wird). Für die Brauerei ist die Gaudi im Zelt zu einem wichtigen Absatzmarkt geworden – wie alle Feste von der Fastnacht bis zum Weihnachtsmarkt. „Wir hoffen sehr, dass es wenigstens den in diesem Jahr geben wird“, sagt Völker, sicher sei er sich aber nicht.

Absagen musste die Binding auch die diesjährige Verleihung ihres vor 25 Jahren gestifteten Kulturpreises. Die Übergabe an die Junge Deutsche Philharmonie soll nachgeholt werden, sobald das möglich ist. Somit ist Binding zwar vielleicht kein Kult-Bier, aber ein Kulturbier. Veranstaltungen wie das Museumsuferfest und der Frühlingsball im Palmengarten sind der Brauerei ebenso wichtig wie die Volksfeste. „Das ist unser Bekenntnis als Citoyen“, fasst Völker zusammen, wie er die Rolle der Binding sieht – als Produzenten von Bieren für weltoffene Menschen in Blaumann oder Abendkleid in einer vielfältigen Stadt.



Reinheitsgebot: Vor dem Stammhaus in Sachsenhausen wächst der Hopfen, den die Auszubildenden pflügen. Für die Produktion in den modernen Anlagen reicht er bei weitem nicht.



Am Garküchenplatz fing es an: Dort übernahm Conrad Binding (unten) 1870 eine Brauerei in Zahlungsschwierigkeiten. Fotos Lando Hass (3); Lukas Bäuml; Binding

„Doch blieb ich fest bei meinem Plan“

FRANKFURT Zielstrebig entwickelte Conrad Binding aus einer kleinen Altstadt-Brauerei die größte weit und breit

So hatte sich Daniel Binding das nicht gedacht. Natürlich sollten seine Kinder etwas Besseres werden, so dachte der angesehene Frankfurter Bäckermeister, und allemal auch sein zweiter Sohn Conrad, dafür hatte er ihn schließlich auf die höhere Schule geschickt. Sehr klare Vorstellungen hatte der Vater: Rechtsanwalt, das wäre doch etwas für den Filius. Und nun das. „Eines schönen Tages im Jahr 1861“, erinnerte sich der Sohn später, „kam ich zu meinem Vater und erklärte ihm, dass ich Bierbrauer werden wollte! Selbstverständlich gab es zu Hause einen großen Krach, doch blieb ich fest bei meinem Plan.“ Was sollte der Vater machen? Zumal der Sohn zielstrebig zu Werke ging. Conrad Binding absolvierte eine Lehre bei einer Brauerei in Aschaffenburg, kam auf der Walz bis Wien, arbeitete als Brauergeselle in Frankreich, und als er 1870 nach Frankfurt zurückkehrte, schaute er sich alle 39 Brauereien am Ort an, arbeitete hier und dort mit und begann zu überlegen, wie es weitergehen sollte.

Schließlich ergab sich eine Gelegenheit. Die kleine Brauerei Glock war in Zahlungsschwie-

rigkeiten geraten, Binding schlug zu – mit beachtlicher Unterstützung des wohl inzwischen mit den Plänen des Sohnes versöhnten Vaters. Am 1. August 1870, heute vor 150 Jahren, übernahm Conrad Binding im Alter von 24 Jahren das kleine Brauhaus mit der Gaststätte Stadt Schwalbach am Garküchenplatz in der Frankfurter Altstadt, nicht weit von der väterlichen Bäckerei an der Fahrgasse, und dazu einen Felsenkeller an der Darmstädter Landstraße in Sachsenhausen zur kühlen Lagerung des Biers.

Die Anfänge waren nicht einfach. Binding konnte froh sein, dass er nicht zum Krieg eingezogen wurde, der wenige Tage zuvor, am 19. Juli, mit der Kriegserklärung Preußens an Frankreich begonnen hatte, bei den Frankfurter Bierkrawallen, mit denen sich Demonstrationen gegen eine geplante Preiserhöhung gewehrt hatten, kam er glimpflich davon. Dann trugen ihn die Gründerjahre nach der Reichsgründung nach oben. Binnen eines Jahrzehnts war aus dem kleinen Betrieb der Frankfurter Marktführer geworden, weil er besser als andere die Chancen nutzte, die sich in den Aufschwungjahren boten. Schon 1881 zog er nach Sachsenhausen

um, wo der Betrieb weiter wuchs, wohin auch die Konkurrenz umgezogen war, weil dort Platz war und in den Felsenkellern Lagermöglichkeiten bestanden; die Henninger-Brauerei sollte mehr als ein Jahrhundert der Nachbar von Binding auf dem Sachsenhäuser Berg sein.

Mit der Umwandlung des Unternehmens in eine Aktiengesellschaft 1884 legte Conrad Binding den Grundstein für weiteres Wachstum, aber die Zeiten, in denen die Familie allein das Sagen hatten, neigten sich dem Ende zu. Als in den schweren Jahren nach dem Ersten Weltkrieg, in denen die galoppierende Inflation alles ins Rutschen brachte, auch die Binding-Brauerei ins Schlingern kam, war längst die Bank für Brau-Industrie aus Dresden der größte Anteilseigner, Binding musste mit der Hofbräuerei Schöfferhof aus Mainz und der Frankfurter Bürgerbräu fusionieren, um zu retten, was zu retten war. Doch die Schöfferhofer-Binding-Bürgerbräu AG war nicht mehr das, was Conrad Binding einst gewollt hatte, der inzwischen Vierundsiebzehnjährige zog sich verbittert zurück und betrat die Brauerei bis zu seinem Tod 1933 nie wieder.

Die Binding-Brauerei aber lebte als Teil des riesigen Konzerns der Bank für Brau-Industrie weiter, die Brauereien in ganz Deutschland besaß. Sie gehörte ihrerseits dem Dresdner Bankhaus Gebr. Arnhold, dessen jüdische Eigentümer sich 1935 gezwungen sahen, ihr Eigentum vor der Emigration an die Dresdner Bank zu verkaufen, die wiederum die Braubank nach Kriegsende an die inzwischen in New York lebende Familie zurückgeben musste.

Die Arnholds verkauften die Bank mit ihren Beteiligungen in den fünfziger Jahren an den aufstrebenden Oetker-Konzern, der damit auf einen Schlag zum größten Brauerei-Eigentümer Deutschlands wurde. Diesen Titel hat die Bielefelder Unternehmensdynamie nicht mehr hergegeben. Ihren Brauereibesitz hat sie heute in der Radeberger-Gruppe zusammengefasst, die auf dem Binding-Gelände residiert. Die Binding-Brauerei aber schreibt das Erbe Conrad Bindings fort, auch noch eineinhalb Jahrhunderte nachdem sich ein junger Mann vor seinem Vater aufgebaut hatte und ihm verkündete, er wolle nicht Rechtsanwalt werden. Er habe einen besseren Plan. MANFRED KÖHLER